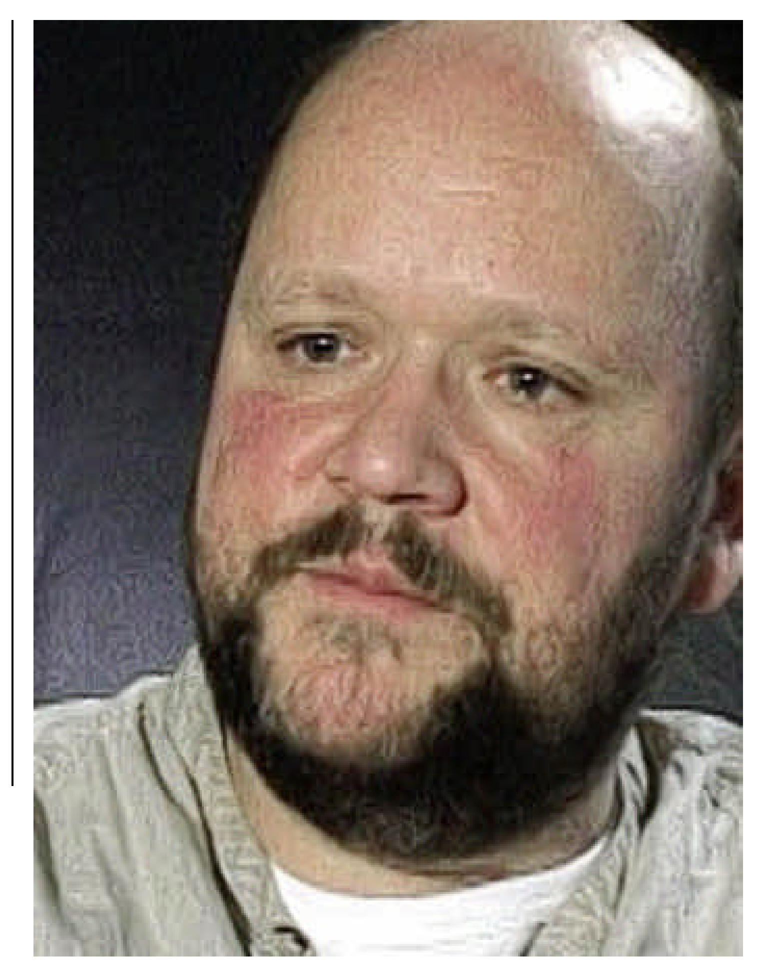


10. Januar 2009

Das Leben verändern

Uwe Schwabe wagte alles: Er organisierte eine Demonstration



Es ging nicht um die Abschaffung der DDR: Regimekritiker Uwe Schwabe Foto: xxx

Die Tränen kommen erst, als alles vorbei ist. Uwe Schwabe ist frei, nach einer Woche im Knast. Raus aus der schmalen, einsamen Zelle, wie ausgespuckt auf die Straße vor dem Leipziger Polizeipräsidium. Das Straßenbild, vertraut seit Kindertagen, wirkt nun fremd. Ein eigenartiger Gedanke beherrscht ihn: Ist es ein Unterschied, ob man hinter kleinen oder großen Mauern sitzt? Er ist wie im Schock. Da ist kein Raum für Gefühl, fürs Sich-gehen-Lassen. Erst am Abend. Er geht zu der Andacht für die Inhaftierten. Jeden Abend haben sie hier gebetet, auch für ihn. Uwe Schwabe weint.

Heute lacht er. Dabei bleibt einem auch 20 Jahre später das Lachen im Hals stecken bei seiner Geschichte. Andererseits: "Eigentlich war Erich Honecker mein Retter. Der hat mich aus dem Knast geholt." Aberwitzig. Aber Dissidenten in Untersuchungshaft, das war politisch unangenehm, damals, im Januar 1989. Zu

viel Wirbel. Und Wirbel konnte der Staats- und Parteichef Honecker nicht brauchen. Es wurde enger, der Westen schaute genauer hin. Beim KSZE-Folgetreffen in Wien wurde Honecker vom Bonner Außenminister Hans-Dietrich Genscher direkt auf die Inhaftierten angesprochen. Im Osten herrschte Tauwetter – so mild, dass der Parteichef den Haftbefehl persönlich außer Kraft setzen ließ.

Dabei war das, was Schwabe und seinen Mitstreitern vorgeworfen wurde, keine Kleinigkeit. "Beeinträchtigung staatlicher Tätigkeit", darauf standen zweieinhalb Jahre Haft. Ihr Verbrechen? Schwabe hatte mit zwei Freunden eine Demonstration organisiert. Illegal war das. Aber es war auch unglaublich frech – denn diese Demo spuckte der Obrigkeit förmlich ins Gesicht.

In der DDR wurde an jedem 15. Januar demonstriert – höchst offiziell gedachte die Staats- und Parteispitze der ermordeten Sozialisten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Die Zeremonie gehörte zur Staatspropaganda. Im Jahr 1988 wurde die Veranstaltung empfindlich gestört. Bürgerrechtler entrollten ein Transparent mit dem Luxemburg-Zitat "Freiheit ist immer auch die Freiheit der Andersdenkenden". 150 Regimekritiker wurden ausgewiesen oder unter Druck gesetzt, das Land zu verlassen – Leute wie Bärbel Bohley, Stefan Krawczyk oder Freya Klier.

Dieses Geschehen hatten Uwe Schwabe und zwei Freunde im Sinn, als sie ein Jahr später beschlossen, eine eigene Luxemburg-Liebknecht-Demonstration zu organisieren – gegen den Staat. "Die SED berief sich auf die Arbeiterführer. Wir wollten ihnen zeigen, dass sie nicht einlösen, was ihre angeblichen Vorbilder gefordert hatten – Werte wie Versammlungs-, Meinungs- und Pressefreiheit." Sie wollten ihren Staat in die Pflicht nehmen, ein besserer zu werden. "Uns ging es nie um eine Abschaffung der DDR", sagt Schwabe. "Niemand agierte, weil die Bundesrepublik die Demokratie war, die ihm vorschwebte. Uns ging es darum, grundlegende Dinge zu ändern. Es war uns gar nicht unbedingt klar, dass unsere Aktionen den Staat in seinen Grundfesten ins Wanken bringen würden."

Die Vorbereitungen verliefen höchst konspirativ. Man konnte nicht einfach so in einen Laden gehen und Papier für die Flugblätter kaufen, ohne Verdacht zu erregen. Kopierer gab es nicht. In einzelnen Packen wurde das Papier über Wochen gekauft. Eine Druckmaschine stand in einem Versteck, eine andere im Pfarramt. Nur vier Leute waren eingeweiht. Erst zwei Tage vor der Verteilung der Flugblätter wurden Verbündete gesucht. Nicht alle, die man fragte, machten mit. Niemand kreidete ihnen das an. "Jeder wusste, wer erwischt wird, wandert in den Knast."

In der Nacht des 11. Januar gingen zwölf Leute durch Leipzig und verteilten den Aufruf der "Initiative zur demokratischen Erneuerung unserer Gesellschaft" in die Briefkästen. Es gab einen Spitzel. Die Polizei fasste zwei Personen auf frischer Tat. Alle anderen wurden ebenfalls verhaftet. Als die Stasioffiziere bei Uwe Schwabe zu Hause auftauchten, war das für ihn erst mal nichts Neues. Er und seine Mitstreiter wurden längst beobachtet und überwacht.

Dabei hätte aus Schwabe ein treuer NVA-Offizier werden können. Das war eigentlich so geplant, der junge Mann wollte zur See fahren und verpflichtete sich

bei der Armee. Diese Zeit habe ihn politisiert, sagt er heute. "Ich kriegte mit, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen der Propaganda und der Wirklichkeit dieses Staates." Zurück in Leipzig, kam er, der mit dem Glauben bis heute nichts am Hut hat, durch Freunde zur jungen Gemeinde in der Nikolaikirche. Aber die Kirche in der DDR wurde für ihn trotzdem zum Erweckungserlebnis. "Ich erlebte in diesen Gruppen, dass Diskussionen auch ganz anders ablaufen können. Ich war begeistert von dem, was ich als demokratische Spielregeln entdeckte." Gemeinsam mit anderen gründete Schwabe 1986 eine eigene Gruppe – die Initiativgruppe Leben. Umwelt, Menschenrechte, Informationsfreiheit, Meinungsfreiheit. Den jungen Leuten ging es um Teilhabe an der Demokratie.

Die Zellentür erinnert ihn an die Haft – und die Angst

Die Stasimänner, die Schwabe dann am 12. Januar "zur Klärung eines Sachverhalts" mitnahmen, sahen das anders. Für sie war er Teil der "feindlich-negativen Kräfte". Das erste Verhör. "Die Angst kam nicht gleich", sagt Schwabe heute. Wie sehr ihn dieses Hafterlebnis noch beschäftigt, kann man ihm ansehen, wenn er darüber spricht. Schwabe hat sich die Dokumentation der Opposition in der DDR zum Beruf gemacht. Sein Büro im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig ist ein ganz normaler Raum. Aber als Garderobe dient eine alte, cremefarbene Stahltür. Es ist die Tür zu einer Zelle.

Er hat sie aufgehoben, damit man nichts vergisst. Auch nicht die Angst. Sie kam nach dem Verhör, als die Stahltür zufiel. Von da an hatte Uwe Schwabe keinen Namen mehr. Er hatte eine Nummer, Häftlingskleidung und Bettwäsche. Sonst nichts. "Stunde um Stunde wurde ich verhört. Der eine Vernehmer brüllte mich drei Stunden am Stück an, dann kam der andere und war freundlich." Irgendwann gab Schwabe seine Beteiligung zu. "Es war mir egal, ich dachte, das können sie doch wissen."

Wenn er nicht verhört wurde, lag er in seiner Zelle, Gesicht zur Tür. Das war Vorschrift. Alle zwei Stunden ging das Licht an. Lebendkontrolle. Bald verlor Schwabe das Zeitgefühl. Aber er wusste, dass der 15. Januar angebrochen war, als ein Vernehmer zu ihm sagte: "Hoffen Sie bloß, dass heute nichts passiert." Erst als er aus dem Gefängnis freigekommen war, erfuhr er, was passiert war. 800 Demonstranten waren dem Aufruf gefolgt. Ein Freund hielt spontan eine Rede – welchen Mut man brauchte, lautstark Freiheit für die Inhaftierten und politische Reformen zu fordern, kann man aus heutiger Sicht kaum mehr ermessen.

Dieser Mut der Einzelnen sprang in der Folge auf immer mehr Menschen über. Und für Leute wie Uwe Schwabe wurde er zur Verpflichtung. Der Haft entkommen zu sein bedeutete nicht nur Freiheit. "Dass die uns freiließen, weil sie sich offensichtlich nicht trauten, uns zu bestrafen, bedeutete, wir mussten weitermachen. Jetzt erst recht." Schwabe und seine Freunde ergriffen sofort wieder das Wort. Beim nächsten Montagsgebet stellten sie sich hin und sagten, dass sie weitermachen würden. Das taten sie, und andere taten es auch – mit Umweltaktionen, mit einem Straßenmusikfestival, mit einem Sitzstreik vor dem Polizeirevier. Und dann mit den Montagsdemonstrationen. Sie wurden immer mehr.